

Rezensionen

Robert Castel: Die Metamorphosen der sozialen Frage. Eine Chronik der Lohnarbeit, Konstanz: UVK Universitätsverlag Konstanz, 2000, ISBN 3-87940-582-4, 416 S., DM 68,- • 34,77

Daniel Cohen: Unsere modernen Zeiten. Wie der Mensch die Zukunft überholt, Frankfurt/M./New York: Campus-Verlag, 2001, ISBN 3-593-36660-6, 152 S., DM 42,- • 21,50

Jeremy Rifkin: Access. Das Verschwinden des Eigentums. Warum wir weniger besitzen und mehr ausgeben werden, Frankfurt/M./New York: Campus Verlag, 2000, ISBN 3-593-36541-3, 424 S., DM 49,80, • 25,50

Alle drei Bücher verbindet der Anspruch, eine Analyse der Entwicklungsdynamik des Kapitalismus zu liefern und Eingriffspunkte zu benennen, an denen politisches Handeln ansetzen muss, um die Zukunft des Kapitalismus in einer für die Menschen gedeihlichen Weise gestalten zu können.

Jeremy Rifkin präsentiert uns in seinem „Age of Access“ ein reichhaltiges Sortiment aller Phänomene und Erklärungsangebote, die von verschiedenen Seiten (Wissenschaft, Kulturkritik, Managementliteratur) über Zustände und Wandlungen im Kapitalismus der Gegenwart in Umlauf gesetzt werden.

Cyberspace und E-Commerce werden genauso in den Blick genommen wie unser „postmodernes Wissen“ und die „Kulturindustrie“ aus der „Dialektik der Aufklärung“. Der Kapitalismus erreicht eine neue Stufe, auf der er seinen Gesetzen entsprechend auch die letzten bislang von ihm noch nicht durchdrungenen Lebensbereiche der Warenform unterwirft: die Kultur, die Erfahrungs- und Erlebnisfähigkeit der Menschen und die Gestaltung ihrer sozialen Beziehungen. Als Bezeichnungen für die neue Stufe verwendet *Rifkin* die Ausdrücke: kultureller bzw. kulturzentrierter Kapitalismus, postmoderner Kapitalismus, Hyperkapitalismus. Mit der Vermarktung der Kultur zerstört der Kapitalismus aber die kulturelle Vielfalt und die Gemeinschaftsfähigkeit der Menschen und damit den Rohstoff, den er nicht selbst reproduzieren kann, aber als Voraussetzung seines Funktionierens braucht. Denn nur im ge-

meinschaftlichen reziproken Umgang der Menschen miteinander kann sich gegenseitiges Vertrauen entwickeln, das die Grundsatzsubstanz der schon von *Durkheim* analysierten nicht kontraktuellen Voraussetzungen des Vertrags bildet. Ohne Vertrauen in die Gültigkeit von Verträgen bricht der marktvermittelte Tauschverkehr zusammen und damit die Warenform als elementare Zellform der kapitalistischen Gesellschaftsformation.

Das von mir zugespitzt dargestellte Entwicklungsdrama des kulturellen Kapitalismus zu einem Totalitätszusammenhang, der alle Erfahrungsbereiche und Erlebnisweisen des Menschen seinem Verwertungsgesetz unterwirft, vermag trotz aller Anleihen bei *Adornos* und *Horkheimers* Analyse der Kulturindustrie kognitiv nicht so recht zu überzeugen. Der Argumentation mangelt es an der Stringenz, die der kritischen Theorie der Gesellschaft noch zu eigen war. Das hat wesentlich damit zu tun, dass *Rifkin* über kein stimmiges, theoretisch tragfähiges Analyseinstrumentarium zur Aufschlüsselung der vielfältigen Phänomene in den verschiedenen Wirklichkeitsbereichen verfügt, sondern eine bunte Mischung aus Bildern und Tendenzen unserer Erscheinungswelt herstellt, die mit Erklärungsformeln verschiedener Provenienz garniert wird. Zeitdiagnose verkommt zum *name dropping* und Aneinanderreihen von zugespitzten Thesen, die vielfach diskutierte Entwicklungstendenzen nur benennen, aber nicht eigentlich in ihrem Zusammenhang analysieren.

Schlagwortartig stellt *Rifkin* die Entwicklungstrends nebeneinander: die dritte industrielle Revolution mit den neuen Informations- und Kommunikationstechnologien führt zu neuen Kommunikations- und Vergemeinschaftungsformen im Cyberspace, der fortschreitend für kommerzielle Transaktionen genutzt wird. Die neuen Tycoons sind jene, die Eigentum an den Kanälen und ihren Inhalten haben. Die Gestaltung der Zugangsrechte zu den neuen Kommunikationsnetzen wird die entscheidende politische Frage der Zukunft sein, nicht weniger bedeutend als die Frage der Gestaltung der Privateigentumsrechte in der Geschichte der Durchsetzung der kapitalistischen Produktionsweise. Die Entwicklung neuer Dienstleistungen und die Etab-

lierung dauerhafter Dienstleistungsbeziehungen zu den Kunden, der Verkauf von ganzen Lebensstilen statt einzelner Produkte, die Dominanz der Marketingperspektive gegenüber der früher vorherrschenden Produktionslogik kennzeichnen wichtige Veränderungen in den Formen der Kapitalverwertung, aber keineswegs den Ersatz des klassischen Eigentums und seines Austausches auf Märkten, wie *Rifkin* behauptet. Die neuen Zugangs- und Zugriffsrechte auf Wissen und Kompetenzen von Organisationen und Personen in Netzwerken setzen weiterhin die Geltung von Privateigentum voraus, anstatt es zugunsten neuer Nutzungsrechte zu unterhöhlen. Die Entwicklung neuer Nutzungsrechte (Leasing, Franchising etc.) führt nicht zum Verschwinden des Eigentums, sondern nur zur Etablierung neuer Verwertungsstrategien.

Auch *Rifkins* zweite Hauptthese über die grundlegende Veränderung der Struktur menschlicher Beziehungen aufgrund der Etablierung dauerhafter kommerzialisierter Dienstleistungsbeziehungen durch neue Beziehungstechniken, die Kundenbindung herstellen sollen, wird nicht eigentlich plausibel gemacht. Denn über die Auswirkungen neuer kommerzialisierter Beziehungsformen auf die Erfahrungsformen und Beziehungsmuster der Menschen gibt *Rifkin* nicht detailliert Aufschluss anhand empirischer Untersuchungen, sondern belässt es bei der aus anderen Theorien (etwa *Marx, Adorno*) bezogenen und kontextfrei vergrößerten These, dass Erlebnisse und Erfahrungen zur Ware und menschliche Beziehungen vermarktet werden.

Unbestreitbar gibt es das zwar auch alles, aber welcher Stellenwert diesen Phänomenen für die Konstitution von Erfahrung und Sozialität in der kapitalistischen Gesellschaft der Gegenwart zukommt, bleibt unerörtert, außerhalb kritischer Prüfung. Letztlich unreflektiert übernimmt *Rifkin* die Kulturindustriethese der Frankfurter Schule und reißt sie aus ihrem spezifischen Theoriezusammenhang in der Dialektik der Aufklärung.

Ebenso hilflos naiv bietet er als Rettungsanker gegen das drohende Verhängnis das verbliebene Autonomiepotential der Menschen im dritten Sektor (neben Staat und Privatwirtschaft) auf. In ihm sollen die starken Gemeinschaften entstehen, die der totalisierenden Vermarktungsstrategie des Kapitalismus im Bereich der Kultur als Gegenmacht entgegenreten. Wie schon in *Rifkins* Bestseller vom „Ende der Arbeit und ihrer Zukunft“ (1995) bildet auch in seiner neuen Zeitdiagnose der dritte Sektor gleichsam den gesellschaftlich exterritorialen Bereich (damals für die Beschäftigung, jetzt für die Gemeinschaftsbildung), von dem aus die Wende

gegen die Übel des Kapitalismus erwartet wird, obgleich doch auch *Rifkin* weiß, dass dieser Bereich von den Konzernen schon längst für die Zwecke der Sozialkapitalbildung durch *corporate volunteering* entdeckt wurde.

Daniel Cohen, Mitglied des französischen Wirtschaftsrates und Berater des französischen Premierministers *Lionel Jospin* ersetzt in seiner schlank gehaltenen Untersuchung (152 Seiten) über „Unserer modernen Zeiten“ nicht seine vorherige „Fehldiagnose Globalisierung“ (1997) durch eine neue „Fehldiagnose Ende der Arbeit“. Vielmehr ergänzen sich beide in der Kritik an gängigen Thesen des neoliberalen ökonomischen *mainstream*, demzufolge globale ökonomische Sachzwänge den Verzicht auf politische Gestaltung auf nationalstaatlicher Ebene erzwingen. Gegen die trostlose Alternative „Markt“ oder „Caritas“ plädiert er für die Rekonstruktion der politischen Sphäre auf nationalstaatlicher Ebene, um die sozialpolitischen Regulierungen durchzusetzen, die aus politischen Gründen für eine gedeihliche Entwicklung der Gesellschaft notwendig sind.

Das zentrale Problem besteht für ihn darin, dass gegenwärtig die ökonomische Sphäre die politische absorbiert und die politische Sphäre in Reaktion darauf sich selbst als Markt zu konstituieren beginnt, auf dem politische Programme nur noch gemäß zahlungskräftiger Nachfrage (Wählerstimmen) selektiert und aggregiert werden, statt sich den zentralen politisch-praktischen Fragen der Zukunft zu wenden. Gerade weil das Ökonomische den politischen und gesellschaftlichen Zusammenhalt nicht garantieren kann, muss das Politische in seiner Eigenart wieder entdeckt und neu gedacht werden. Statt die sozialen Angelegenheiten dem Markt zu überlassen, geht es darum, die politisch unerwünschten Folgen seiner Wirkungsweise durch institutionelle Regulierungen zu beschränken.

Cohens Plädoyer für die Rekonstitution der politischen Sphäre, die mit dem Globalisierungsargument fälschlich ihre Abdankung rechtfertigt, bedeutet aber kein Plädoyer für die Wiederherstellung des fordistischen Regulationsregimes. Denn der fordistische Managerkapitalismus mit seiner standardisierten Massenproduktion und seinen partnerschaftlich-paternalistischen Beziehungsmustern, impliziten Verträgen und erwartbaren innerbetrieblichen Karrieren ist endgültig passé. Der heute dominierende Finanzkapitalismus mit seinen neuen Formen der Kapitalmarktfinanzierung (dem einzigen im strengen Sinne globalisierten Markt) und die dritte industrielle Revolution mit ihren neuen Informations- und Kommunikationstechnologien haben

die standardisierte Welt des Fordismus in der Arbeits- und Konsumsphäre endgültig zerschlagen und die dem Fordismus entsprechenden sozialpolitischen Regulierungen durch Dauerarbeitslosigkeit auf hohem Niveau in Finanzierungsprobleme gestürzt.

Cohens Attacke gegen die Theoretiker vom „Ende der Arbeit“ richtet sich gegen deren falsche These von der dauerhaften Verknappung von Arbeitsplätzen wegen steigender Arbeitsproduktivität. Deren Vorliebe für Arbeitszeitverkürzung und Vorruhestandsregulierungen gründet in einer falschen Weltansicht, nämlich in der Malthusianischen Welt naturgesetzlicher oder göttlich verordneter Knappheit. Demgegenüber setzt *Cohen* auf die offene Welt einer dynamisch sich entwickelnden Ökonomie. Die Steigerung des technischen Fortschritts und der Arbeitsproduktivität taugen eher als Mittel zur Lösung von Knappheitsproblemen statt deren Verlangsamung. *Cohen* plädiert - durchaus neoklassischen Grundüberzeugungen entsprechend - für eine Angebotspolitik, die aber mit nachfragepolitischen Instrumentarien verknüpft und vor allem um eine starke sozialpolitische Programmatik ergänzt werden soll, die institutionelle Sicherungen gegen die Risiken der neuen entstandardisierten und flexibilisierten Arbeitswelt bereitstellt.

Gerne würde man Genaueres über die Gestalt und Finanzierungsmodalitäten der neuen sozialpolitischen Regulierungen erfahren. Außer einigen knappen Bemerkungen über „Sozialziehungsrechte zur Etablierung einer Betriebsbürgerschaft“ (Recht auf Zeitkapital, Gesamtarbeitszeit, Weiterbildung und Umschulung) werden kaum Mittel und Therapien für die überzeugend diagnostizierten Probleme angeboten. Auch die Angaben zu den neuen (und zugleich alten) Aufgaben im Bereich der öffentlichen Sphäre (Gesundheit, Erziehung, etc.) bleiben blass und unspezifisch bis auf den richtigen Hinweis, dass die öffentlichen Güter in Zukunft auch nach einer Logik der Individualisierung und nicht mehr nach dem noch im öffentlichen Bereich vorherrschenden Muster standardisierter Massenproduktion bereitgestellt werden müssen.

Cohen will mit seinem Plädoyer für die Rekonstruktion des Politischen und die Konstruktion neuer sozialpolitischer Regulierungen dazu beitragen, den politischen Willen zu schaffen, der hilft, das Humankapital in der Arbeitswelt und der politischen Sphäre aus der Dominanz des heute zunehmend alle Sphären beherrschenden Finanzkapitals zu befreien. Das Finanzkapital vermochte zwar die standardisierte Welt des fordistischen Managerkapitalismus zu zerstören, vermag aber keine gesellschaftliche Welt zu erzeugen, die lebenswert wäre.

Leider bleiben *Cohens* Darlegungen zur Gestaltung der Zukunft gerade da, wo es spannend wird, recht unverbindlich allgemein. Aber im Grundsatz richtige Diagnosen sind der erste Schritt zum Besseren.

Robert Castel verfolgt mit seiner äußerst detaillierten und begrifflich-theoretisch konsistenten Rekonstruktion der „Metamorphosen der sozialen Frage“ die gleichen politischen Ziele wie *Daniel Cohen*. Der Kapitalismus befindet sich an einer Weggabelung: entweder unterwirft die Ökonomie die Gesellschaft ihren Gesetzen und produziert fortschreitend aus dem gesellschaftlichen Zusammenhang entkoppelte prekäre Existenzen, die zunehmend privater Wohltätigkeit mit der ihr eigenen paternalistischen Vormundschaft überantwortet werden oder die nationalstaatlich verfasste politische Gemeinschaft entwickelt eine Re- bzw. Neukonstruktion des Sozialstaats, die den neuen Herausforderungen der globalisierten Ökonomie und den Integrationsproblemen der Gesellschaft gerecht wird.

Castels Analysen sind weitaus differenzierter als die von *Cohen*. Seine „Chronik der Lohnarbeit“ liefert eine immens faktenreiche Rekonstruktion der historisch-spezifischen Beziehungen zwischen ökonomisch prekären Lagen und sozialer Instabilität in der französischen Gesellschaft vom Mittelalter bis in die Gegenwart. Das historische Material wird mit Hilfe soziologischer Kategorien auf strukturelle Homologien und spezifische Differenzen zwischen der Lage der Vagabunden der vorindustriellen Gesellschaft, dem Subproletariat der Industrialisierung und prekären Existenzen ohne Arbeit in der französischen Gesellschaft der Gegenwart analysiert.

Castels Strukturgeschichte der Armut kann im Rahmen dieser Besprechung nicht einmal als grobe Skizze wiedergegeben werden. Deshalb beschränke ich meine Darstellung auf die wiederum äußerst knapp gehaltene Darlegung der Entstehung der Lohnarbeitsgesellschaft und der Einrichtung der sozialen Sicherungssysteme. Sie schaffen eine Form von Sozialeigentum, mit dem gesetzlich garantierte Versicherungen gegen die Prekarität der Lohnarbeiterlage entwickelt werden, die unabhängig vom Privateigentum sind und doch mit ihm kompatibel. Mit seiner sozialpolitischen Gesetzgebung interveniert der National-Sozialstaat in die Gesellschaft, um gegen die durch sie produzierten Risiken deren innere Kohäsion zu erhalten. Das Versicherungsprinzip schafft einerseits ein Verhältnis zwischen Arbeit und Eigentum (qua Sozialeigentum) und befreit andererseits die Arbeiter aus der paternalis-

tischen Bevormundung durch private Wohltätigkeit.

Seit der Deklaration der Bürgerrechte in der französischen Revolution dreht sich ein zentraler Debattenstrang um die Lösung des Problems, wie ein aus den Bürgerrechten ableitbares „Recht auf Unterstützung“ und ein „Recht auf Arbeit“, um ein menschenwürdiges Leben führen zu können, mit der zentralen Auffassung des Liberalismus vom Minimalstaat in Einklang gebracht werden kann. Philanthropische Wohltätigkeit war zwar lange die gängige Lösungsform, aber jede neue demokratische Revolution (1830, 1848, 1871) setzte die logischen Implikationen der Bürgerrechte mit der Forderung nach Recht auf Unterstützung (als Maximalforderung) und Recht auf Arbeit (als Minimalforderung) erneut auf die politische Agenda.

Die Brisanz der sozialen Frage im Zuge der kapitalistischen Industrialisierung ergab sich ja gerade daraus, dass das Massenelend nicht aus dem Fehlen von Arbeit herrührte (wie in vorindustriellen Zeiten), sondern aus der spezifischen Organisation der Lohnarbeit auf der Basis frei geschlossener Arbeitsverträge. Die Proletarier als Objekte des Massenelends waren zugleich die Subjekte der Reichtumsproduktion. Sie standen nicht außerhalb der gesellschaftlichen Austauschbeziehungen, sondern in deren Zentrum und doch am untersten Rand der Gesellschaft.

Die Entwicklung der Lohnarbeitsgesellschaft mit ihren sozialen Sicherungssystemen seit den 80er Jahren des Jahrhunderts bildet die politische Lösung der sozialen Frage im Kapitalismus. Sie beseitigt die Verwundbarkeit der Lohnarbeiterlage auf eine Weise, die mit der Würde der Lohnarbeiter kompatibel ist, weil sie einen Rechtsanspruch auf das über die sozialen Sicherungssysteme geschaffene Sozialeigentum schafft und nicht mehr die Unterwerfung der Armen unter die diversen und je nach gesellschaftlicher Situation variabel angewandten Kriterien zur Feststellung von bevormundenden Unterstützungsleistungen verlangt (gemäß einer „Handicapologie“ zur Beurteilung von Bedürftigkeit, die es schon im Mittelalter gab). Die Lohnarbeitsgesellschaft, die in der Nachkriegszeit die Lohnarbeiterlage zur Arbeitnehmerlage verallgemeinert und sich intern in neue Arbeitnehmerkategorien ausdifferenziert, stellt trotz aller Erfolge aber immer noch ein unvollendetes Projekt der Moderne dar.

Seit dem Niedergang des fordistischen Regulationsregimes wird die Zwischenzone sozialer Verwundbarkeit zwischen der Zone gesellschaftlicher Integration und der Zone der Entkoppelung bzw. Exklusion wieder größer. Es entstehen neue Formen

der Prekarität, nämlich Verhältnisse instabiler Beschäftigung (wie in vor- und frühindustrieller Zeit) oder der Nichtbeschäftigung. In ihnen entstehenden Existenzweisen der Überflüssigen, die aus sozialpolitischen Sicherungssystemen entkoppelt wurden oder sogar nie eine Chance hatten, Zugang zu ihnen zu finden. In veränderter Form kehrt also die soziale Frage des 19. Jahrhunderts wieder und stellt die Integrationsproblematik der Gesellschaft grundlegend neu. Denn die nutzlosen Überflüssigen von heute sind im Unterschied zum Proletariat des 19. Jahrhunderts kein Subjekt der gesellschaftlichen Produktion und Reproduktion mehr.

Castel entwickelt zwar auch keine konkreten institutionellen Lösungsvorschläge zur Bewältigung der mit den unnützen Überflüssigen auf die politische Agenda gesetzten neuen sozialen Frage. Aber er analysiert sehr genau den ambivalenten Charakter der sozialpolitischen Eingliederungsmaßnahmen für die prekären Existenzen der Gegenwartsgesellschaft. Die auf spezifische Räume (z.B. bestimmte Stadtteile) und besondere soziale Kategorien (z.B. unqualifizierte Jugendliche) bezogenen Eingliederungspolitiken folgen nämlich einer Logik positiver Diskriminierung, die der Logik der Fürsorge mit ihrer Handicapologie sehr ähnlich ist. Der Neopauperismus der nutzlosen normalen Existenzen, die keine Identität durch Arbeit mehr gewinnen können, erfordert mit der Neukonstruktion des Sozialstaats zugleich eine Weiterentwicklung der Lohnarbeitsgesellschaft. Denn eine den Bürgerrechten gerecht werdende Integrationspolitik, die von Arbeit entkoppelt ist, kann sich *Castel* auf dem Hintergrund seiner Rekonstruktion der Entwicklung der Lohnarbeitsgesellschaft schwer vorstellen.

Prof. Dr. Hartmut Neuendorff (Dortmund)

Friedrich Fürstenberg, unter Mitarbeit von Michael Hasse: Berufsgesellschaft in der Krise. Auslaufmodell oder Zukunftspotential? edition sigma Signaturen, Bd. 2, Berlin: edition sigma, 2000, ISBN 3-89404-612-0, 134 S., DM 24,80, • 12,90

In der sozialwissenschaftlichen Diskussion wird derzeit überwiegend die These vertreten, dass die Berufsform der Arbeit und damit die Berufsgesellschaft mit der Globalisierung der neuen Techniken und der freien Bewegung von Geld und Produkten an Bedeutung verlieren. Es werden aber auch andere Akzente gesetzt, so in dem vorliegenden Buch von

Fürstenberg oder in dem Sammelband von *Thomas Kurtz* (Aspekte des Berufs in der Moderne, Opladen 2001). Mit Blick auf die Einschätzung der Entwicklung bietet *Fürstenberg* eine sehr abgewogene, detaillierte, aktuelle und immer auch quantitative Analyse der Struktur und des Wandels von Beruf und Berufsgesellschaft. Der gut lesbare Text ist ein wichtiger Beitrag zur gegenwärtigen Diskussion, kann als Gegenwartsanalyse der Berufsgesellschaft wie als Lehrbuch der Berufssoziologie gelesen werden, und dürfte auch für den Praktiker von Interesse sein.

Das Buch basiert auf einer DFG-geförderten Untersuchung "berufsbezogener Veränderungen", die durch *Fürstenbergs* Feldtheorie der Sozialstruktur angeleitet wird (7). *Beruf* hat sozialtechnische, -ökonomische, -rechtliche und -kulturelle Dimensionen, die auf die institutionelle Rahmenordnung verweisen. Er wird idealtypisch definiert als "eine spezifische Form der Erwerbstätigkeit, die auf einer relativ dauerhaften Verbindung von systematisch in Lernprozessen erworbenen Qualifikationen mit entsprechenden Tätigkeitskomplexen beruht und ihrem Träger einen gesellschaftlich anerkannten Status sowie Handlungskompetenz im Rahmen sanktionierter Regelbindung vermittelt" (20). Als Habitus ist Beruf Lebensform des Einzelnen und zentraler Mechanismus gesellschaftlicher Integration. Dimensionen der *Berufsgesellschaft* sind die verschiedenen Handlungsfelder der beruflichen Arbeitsteilung, die Handlungskompetenz der Berufsträger als fachliche und soziale Qualifikation, ihre Handlungsorientierung als Ausrichtung auf berufliche Leistung, die sich in Interessen niederschlägt, und schließlich die Handlungsstrategien samt deren strukturellen Auswirkungen. Die Analyse folgt diesen Dimensionen: wie sich die Berufsgesellschaft entwickelt hat und wie sie transformiert wird.

Die "Krise" der Berufsgesellschaft zeigt sich vor allem darin, dass ihr "Leitbild", "Berufsstatus als leistungsbezogene Qualifizierungs- und Erwerbchance für jeden", kaum mehr verwirklicht werden kann (110; 7). Die "Transformation" ihrer *Handlungsfelder* wird daher zu einer "flexibleren Handhabung der Institution Beruf" führen (106). Die Arbeitssysteme wandeln sich so, dass einmal in "hochrationalisierten Feldern" Beruflichkeit "diffuser" (60) und zum andern individuelle Leistung zunehmend in Netzwerken erbracht wird (57). Der "Praxiseinsatz" koppelt sich tendenziell von der Ausbildung ab, was den Zugang zur Erwerbsarbeit schwieriger macht. Mit alledem gewinnt die soziale *Kompetenz* neben der Fachkompetenz an Bedeutung, was auch die fortdauernde Relevanz der Be-

rufsausbildung im Dualen System unterstreicht (70/71). Berufliche *Orientierung* und entsprechende Interessen als Stützen der Berufsgesellschaft, bestehen, abhängig von Handlungsfeldern und Lebensphasen, weiter, selbst bei Teilzeitbeschäftigung (96). Dahinter stehen gesteigerte Statusaspirationen als Korrelat der verbesserten Bildung und Ausbildung (99). Dieses Anspruchsniveau ist im Zusammenhang mit den *Strategien* zur Sicherung der Beruflichkeit nicht unproblematisch: Für den Einzelnen dürfte bei Unsicherheit des Erwerbs das Modell des "Arbeitskraftunternehmers" zunehmend bedeutsamer werden. Gesellschaftliche Strategien richten sich auf die Flexibilisierung der Ausbildungsordnungen, die Rationierung von Berufersarbeit sowie auf Weiterbildung und Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen. Eine alternative Strategie könnte die Institutionalisierung der "Bürgerarbeit" sein (103).

Die Untersuchung hat keine direkte und einfache Antwort auf die "Leitfrage": ob die Transformation der Berufsgesellschaft Statusstrukturen nur verändern oder ob sie schließlich nur noch "transitorischen Statuserwerb" mit negativen Folgen für die gesellschaftliche Integration ermöglichen wird (45). Beides dürfte je nach Handlungsfeld zu erwarten sein. Die weitgehende Ungebrochenheit der Berufsorientierung bei den Erwerbspersonen verweist auf die fortdauernde integrative Bedeutung der Institution Beruf. *Fürstenbergs* Diskussion von Perspektiven und Strategien der Sicherung von Beruflichkeit will deren "Zukunftspotential" deutlich machen.

Prof. Dr. Hansjürgen Daheim (Königswinter)

Klaus Türk: Bilder der Arbeit. Eine ikonografische Anthologie, Opladen: Westdeutscher Verlag, 2000, ISBN 3-531-13358-6, 400 S., ca. 1400 Abb. (alle in Reproduktion der Farbe des Originals), DM 148,-, • 74,-

Ein angesichts der gegenwärtigen Publikationsbedingungen eigentlich unmögliches Buch, so konstatiert der Autor selbst, liegt vor uns. Diese *captatio benevolentiae* hat das Werk leider auch nötig. Zwar wird dem Leser bzw. dem Betrachter eine überbordende Menge an künstlerischen Darstellungen von Arbeit geboten und auch die Verbindung von historischer Abfolge einerseits und thematischer Fokussierung andererseits ist durchaus überzeugend – aber wenn man sich die Frage stellt, wozu eine

solche Publikation dienen kann, so offenbaren sich erhebliche Mängel.

Als erstes stellt sich die Frage, ob die abgebildeten Werke – etwa 5% der über 30.000 Abbildungen vom frühen Mittelalter bis zur Gegenwart, die der Autor in einer bewunderungswürdigen Anstrengung in über 20 Jahren zusammengetragen und in einer Datenbank bearbeitbar gemacht hat – hier ihren Vorteil ausspielen können, der sie laut Autor vor sprachlichen Darstellungen auszeichnet: dass sie “einen unmittelbaren Zugang zur sinnlichen Wahrnehmung” haben (10). Dies würde es erlauben, in sinnlicher Erkenntnis sich den Gegenstand ‚Arbeit‘ in den verschiedenen Epochen zu erschließen, was den Vorteil der Eindringlichkeit hätte und durchaus – man denke nur an manche Lithographien Dauniers in ihrem Verhältnis zur Marxschen Theorie – einen abgekürzten und mit Plausibilitätsfurage gespickten Weg zu begrifflichen Einsichten bieten könnte. Man muss nicht zu den ästhetisch feinsinnigen Puristen zählen, um beim ersten, durchaus lustvollen und Lust machenden, Durchblättern des Buches festzustellen, dass die Größe ebenso wie die Qualität der Abbildungen dies kaum zulassen.

Die nächste Möglichkeit, die die reichhaltigen Abbildungen bieten, wäre ein Überblick über die historische Entwicklung eines ikonographischen Feldes, dabei zugleich die Kontinuität und Transformation der Arbeitsrealität wie der Bilder von Arbeit als “Teil eines Bild[sc. das jeweilige Bild] selbst weit übergreifenden Korpus von Vorstellungen, Deutungen und Symbolisierungen” von Arbeit aufdeckend. Ersteres ist durchaus ansatzweise gegeben – allerdings ist auch hier demjenigen, der den Transformationen – anders als Überblicksdarstellungen es sonst ermöglichen – im konkreten Detail nachgehen möchte, wozu ihre sinnliche Präsentation ja einladen könnte, die Kleinheit der Abbildungen ein Hindernis; und demjenigen, der in einer Rekonstruktion der arbeitsbezogenen Deutungsmuster nicht den Fehler, dem Ariès in seiner Rekonstruktion der Deutungen von Kindheit erlag, begehen möchte: den Kunstwerkcharakter der Darstellungen zu missachten, steht die mangelnde Prägnanz der Abbildungen im Wege.

Schließlich könnte der Autor, der ja die meisten Werke im Original wird gesehen haben, der zumindest über die besseren Abbildungen verfügt, durch ergänzende Kommentierung die Werke mäeutisch erschließen, den Betrachter von den Abbildungen her auf jenen o.g. Weg geleitend. Leider versagt der allzu knappe Text hier, und beschränkt sich auf Klassifikationen – etwa: “Im Unterschied zu den beiden vorgenannten dominiert bei Robert

Sterl [...] das Impressionistische, das aber zugleich expressionistische Züge enthält.” (222) – oder schließt von Rezeptionsäußerungen auf die Intention des Malers – z.B.: “In der Kunstgeschichtsschreibung ist dieses Bild [sc. Menzels “Eisenwalzwerk”] unterschiedlich interpretiert worden: von Arbeitsheroismus bis zur vermuteten Darstellung kapitalistischer Ausbeutung. Dies verweist auf eine Ungeschlossenheit Menzels selbst.” (172) Man könnte ja zumindest in Betracht ziehen, dass eine authentische Darstellung der komplexen Realität durch Menzel – was nicht als Realismus missverstanden werden darf – die unterschiedlichen, da unterschiedlich interessierten Deutungen gerade notwendig hervorrief, dass diese also Ausweis der künstlerischen Autonomie des Werkes sind. Gerade sie hätten dazu einladen können, das Werk und seine Reproduktion in dem vorliegenden Buch für die in begriffliche mündende sinnliche Erkenntnis industrieller Arbeit in ihrer Komplexität zu nutzen.

Mit dem Thema der Autonomie ist ein im Buch ausgeblendeter Aspekt angesprochen. Zwar kritisiert der Autor die “ein bescheidenes Dasein fristende Kunstsoziologie” zu Recht – ob aber eine “soziologische Ikonografie” deren Desiderat zu beheben vermöchte ist fraglich, würden in ihr die Werke doch letztlich unvermittelt als Dokumente genommen, ihr Kunstwerkcharakter gerade weiterhin negiert. Die Differenz von vorautonomen und autonomen Werken spielt denn auch für *Türk* selbst keine Rolle.

Bleibt die im Untertitel ausgesprochene Absicht, eine “ikonografische Anthologie” zu bieten, was der Autor selbst als “Blütenlese” übersetzt (13). Als eine solche Sammlung, die nebeneinander stellt, was in dem ikonografischen Feld der Arbeit es so alles gibt, und da auch durch einige mit Abbildungen “sehr vollgepackt[e]” Seiten (13) Einsichten nahe legt (etwa die Eindrücklichkeit, mit der die expandierende Industrie in der Landschaft auf deren Wahrnehmung gewirkt haben muss, auf S. 159). Auch hier aber bleibt die Frage, ob nicht durch die Entscheidung für eine der Möglichkeiten, die *Türk* explizit ausschließt: es sei “weder eine rein sozialwissenschaftlich-soziologische Untersuchung, noch ein reiner Dokumentationsband, noch eine Sozial- und Kulturgeschichte der Arbeit, noch eine kunstwissenschaftliche Analyse eines speziellen ikonografischen Feldes, noch ein bloßer Band mit vielen bunten unterhaltsamen Bildern” (13f.), das Buch als Ganzes gewonnen und dann wirklich “von allem diesen jeweils etwas” (14) gehabt hätte und so auch für die anderen Möglichkeiten nutzbar geworden wäre.

Das Register, das hilfreich mittels Künstlernamen die Werke erschließt, die Hinweise auf Ausstellungen, in deren Katalogen man dann sicher bessere, zumindest größere Abbildungen findet, sowie die Anführung der zentralen Literatur machen aus dem Buch einen brauchbaren Ausgangspunkt für weitere Recherchen. Angesichts der – ob der Fülle des Materials unerlässlichen – Kleinheit mancher Abbildungen wäre es vielleicht hilfreicher gewesen, statt des Vorlagengebers den Ort anzugeben, wo das Original zu sehen ist. Diese Angabe zusätzlich zu machen, hätte wahrscheinlich an anderer Stelle Kürzungen erfordert – so kommt man immer wieder auf die Frage, warum nicht bei so einem bedeutsamen Werk weitere Quellen für die finanzielle Unterstützung gewonnen werden konnten.

Denn, das sei festgehalten, das Grundkonzept des Buches: sich in thematischer Fokussierung dem Gegenstand ‚Arbeit‘ in seinen verschiedenen Facetten mittels künstlerischer Darstellungen zu nähern, könnte zur Aufschlüsselung dieses Gegenstandes selbst wie seiner historisch unterschiedlichen Deutungen ein höchst anregender und fruchtbarer Weg sein. Allein eine materiale Analyse von Menzels „Eisenwalzwerk“ – um auf dieses bedeutende Werk noch einmal zurückzukommen, könnte das soziologische Verständnis der Industrialisierung erheblich bereichern; und etwa die ‚Variationen des Pflügens‘ (35) könnten, um Darstellungen aus früheren Jahrhunderten und aus der Gegenwart bereichert, eine gute Grundlage für das Verständnis der Struktur des sogenannten primären Sektors und seiner Transformation abgeben. Für eine hermeneutische Sozialforschung, die Kunstwerke als Ausdrucksgestalten künstlerischen Handelns zu konzeptualisieren in der Lage ist, könnten die mit dem vorliegenden Buch ans Licht geholten bzw. in einen interpretativen Zusammenhang gestellten Werke zugleich hochaufschlussreiche, da hoch verdichtete Protokolle der dargestellten („Arbeit“) wie der in die Darstellungsweise eingehenden („Bilder der Arbeit“) sozialen Wirklichkeit sein. Es ist zu hoffen, dass der Autor mit den reichen Schätzen, die sein Archiv birgt, einen Mäzen findet, der eine angemessene Publikation – die vielleicht auch die Form einer elektronischen Datenbank annehmen könnte – ermöglicht.

Dr. Thomas Loer (Dortmund)

Joachim Feigl: Teamarbeit im unternehmensinternen Dienstleistungsbereich. Auswirkungen

der Einführung von Teamarbeit in indirekten Bereichen eines Automobilunternehmens, München/Mering: Rainer Hampp Verlag, 2000, ISBN 3-87988-498-6, 4, IV u. 342 S., DM 64,15, • 32.80

Theorie und Empirie der Gruppenarbeit haben sich bislang weitgehend auf die Welt des *shop floors* bezogen. Dies ist insofern nachvollziehbar, als die Gruppenarbeit dort historisch ihre spektakulärsten Erfolge feiern konnte (Kalmar) und in der Folge zu einer Allzweckwaffe für die unterschiedlichsten Ziele der Produktionsgestaltung (Humanisierung, Rationalisierung) avanciert ist. Gleichzeitig überrascht aber, wie hartnäckig sich in den mit Arbeit befassten Wissenschaften dieser Produktions-Bias gehalten hat. Der Perspektivenwechsel hin zu den Hochqualifizierten und Wissensarbeitern sowie zu deren Arbeitssphäre, der sich seit einer Dekade vollzieht, hat mit wenigen Ausnahmen den Gruppenarbeitsdiskurs nicht erfasst.

Eine dieser Ausnahmen ist die Dissertation von Joachim Feigl. Sie ist aus einer empirischen Studie über die Einführung von Teamarbeit in unterschiedlichen Dienstleistungs-Organisationseinheiten eines Automobilunternehmens hervorgegangen. Der Autor hat die Umsetzung eines vom Unternehmen entwickelten Teamkonzeptes in fünf Pilotbereichen (zweimal Entwicklung, Disposition, Kundenservice, Informationsverarbeitung) untersucht und dabei in über 20 Teams nach der Realisierung der Konzeption, ihren Auswirkungen und den Erfolgsfaktoren gefragt. Er hat dies mithilfe standardisierter Fragebögen, die er bei den Team-Mitarbeitern und den Team-Koordinatoren zum Einsatz gebracht hat, und mithilfe leitfadengestützter Interviews, die er mit den Leitern der Organisationseinheiten, den Leitern der Teams und ihren „Kunden“ geführt hat, getan.

Im ersten Teil der Dissertation entwickelt Feigl den Kompass für die Bewertung seiner Untersuchungsergebnisse. Er entsteht aus der Auseinandersetzung mit den geläufigen Theoremen des Gruppenarbeitsdiskurses: dem soziotechnischen Systemansatz, der Motivationspsychologie, der Handlungsregulationstheorie, der Kleingruppenforschung und der Organisationsentwicklung. Der Autor entwirft auf diese Weise implizit ein idealtypisches Teamkonzept, in das alle aus der Humanisierungsforschung bekannten Arbeitsgestaltungsprinzipien Eingang finden: Autonomie, Selbstregulation, Ganzheitlichkeit, Vollständigkeit der Tätigkeit, Kommunikation, Rotation, *social support* etc. Er legt damit die Meßlatte sehr hoch; im Grunde können diesem Anspruch nur Formen „strukturinnovativer Grup-

penarbeit“ genügen. Leider versäumt es der Autor, im theoretischen Teil seiner Arbeit auf die Eigenart und den Eigensinn hochqualifizierter Dienstleistungsarbeit einzugehen (Kotthoff; Baethge u.a.). Ihre reelle Subsumtion ist immer an Grenzen gestoßen und die Taylorisierung der Arbeit, deren Überwindung der Fluchtpunkt sowohl der Humanisierungsbewegung als auch der Gruppenarbeitsreformen war, fehlt bei diesem Tätigkeitstypus weitgehend. Salopp ausgedrückt: Die wenig gegängelten und intrinsisch motivierten Wissensarbeiter kann man schwerlich für Teamkonzepte mit dem Köder einer Verbesserung ihrer Arbeitsbedingungen locken. Eine vorbehaltlose Einwilligung ist von ihnen nur zu erwarten, wenn mit der Organisationsform Team ein Problem besser gelöst werden kann als mit der Organisationsform Einzelarbeit.

Im empirischen Teil der Arbeit folgt, was im theoretischen angelegt worden ist. Der Autor kann bei den Betroffenen keine Begeisterung für die Teamarbeit entdecken und er führt dies auf die Abweichung des realisierten Konzepts von seiner Norm zurück. Ihm tut sich eine profane Wirklichkeit auf: Die Mitarbeiter und Führungskräfte sind zwar irgendwie zufrieden mit der Einführung der Teamarbeit, aber sie wissen eigentlich nicht warum. Auf allen wesentlichen Dimensionen ihrer Arbeitsrealität konstatieren sie keine großen Veränderungen. Selbst in der Frage der Leistungsverausgabung, einem kritischen Punkt bei Gruppenarbeitskonzepten in der Produktion, ist alles beim alten geblieben. Bemerkenswert an den Ergebnissen ist nur, dass sich - entgegen der landläufigen Auffassung - Ältere im Team wohler fühlen als Jüngere. Eine Erklärung für die ernüchternde Einschätzung der Betroffenen sucht der Autor in den Mängeln des realisierten Teamkonzepts (keine echte Autonomie). Könnte es nicht eher sein, dass die Wissensarbeiter ihre Situation im Team mit ihrer vormaligen Situation als Einzelkämpfer vergleichen und entweder nicht einsehen, warum sie jetzt Teamarbeit verrichten sollen (welchen sachlichen Grund es dafür gibt, erfahren wir nicht) oder einfach froh sind, dass im Team die Leistungsnormen nicht angezogen wurden. Die Umsetzung des Teamkonzepts hat ihre größte Befürchtung dementiert, und daher rührt eine diffuse allgemeine Zufriedenheit mit dem Experiment. Alle anderen damit einhergehenden Veränderungen (Teamkoordinator, Gruppengespräche, Selbstregulation, Verantwortung, Kooperation etc.) hingegen stellen für sie keinen Wandel in der Erfahrung der Arbeit dar.

Der Autor hat einen verdienstvollen ersten Schritt auf unerforschtes Terrain unternommen. Ihm sollten weitere folgen, die den Gruppenarbeitsdiskurs

mehr auf die Spezifika immaterieller Arbeit beziehen und dadurch an Interpretationskraft gewinnen können.

Hermann Kotthoff (1997): Führungskräfte im Wandel der Firmenkultur. Quasi-Unternehmer oder Arbeitnehmer? Forschung aus der Hans-Böckler-Stiftung, Bd. 2, Berlin

Martin Baethge, Joachim Denking, Ulf Kadritzke (1995): Das Führungskräfte-Dilemma. Manager und industrielle Experten zwischen Unternehmen und Lebenswelt, Frankfurt a. M.

Josef Reindl (Saarbrücken)

Leo Kiffler, Melanie Graf und Elke Wiechmann: Nachhaltige Partizipation. Beschäftigtenbeteiligung als Beitrag zu mehr Chancengleichheit, Modernisierung des öffentlichen Sektors: Sonderband 14, Berlin: edition sigma, 2000, ISBN 3-89404-764-X, 269 S., DM 36,-, • 18,90

Zu den Zielen der Verwaltungsreform gehört, durch Personalentwicklung die Motivation und Qualifikation der Mitarbeiter/innen als eine entscheidende Ressource für Effektivität und Produktivität des Verwaltungshandelns zu stimulieren. Beschäftigtenpartizipation gilt als eine zentrale Komponente dieses Personalentwicklungskonzeptes. An den Anfang ihres Buches stellen die Autor/innen die ernüchternde Feststellung: „Die Reform der Kommunalverwaltungen kam in den 90er Jahren voran - doch, wie es scheint, ohne die Beschäftigten“ (11). In einer mehrstufigen empirischen Untersuchung gehen sie den Ursachen für diesen Tatbestand nach, um anschließend zu fragen, „wie die Beschäftigten zukünftig an der Verwaltungsreform beteiligt werden können und welche Rolle hierbei insbesondere die weiblichen Arbeitskräfte spielen“ (11).

Ihrer „Defizitanalyse“ (30) legen sie zum einen Mitarbeiter/innenbefragungen in Stadtverwaltungen zugrunde; sie konfrontieren diese Ergebnisse zum zweiten mit dem Urteil von Personalräten und Frauenbeauftragten zur Beschäftigtenbeteiligung, das in einer bundesweiten Befragung der Interessenvertretungen in den Stadtverwaltungen von Großstädten erkundet wurde. Diese quantitativ orientierten Erhebungen werden ergänzt und vertieft drittens durch fünf Fallstudien zur „Partizipationspraxis in solchen Rathäusern (...), die neue Formen der Beschäftigtenbeteiligung ernsthaft erproben“ (11).

Im Ergebnis der verschiedenen Analyseebenen lässt sich die konstatierte „Kluft zwischen dem

Modernisierungsanspruch und der Beteiligungswirklichkeit“ (13) konkreter benennen: Dem Partizipationsinteresse der Beschäftigten stehen frustrierende Erfahrungen gegenüber, weil es nicht gelungen ist, Formen der Partizipation nachhaltig zu institutionalisieren; diese Formen werden in der Regel zusätzlich zur laufenden Arbeit und außerhalb der regulären Arbeitszeit praktiziert, was z.B. viele (teilzeitarbeitende) Frauen ausschließt, insgesamt besteht bei den Leitungsebenen, neben Ängsten vor Machtverlust, eine verbreitete Unsicherheit darüber, „was mit Beschäftigtenbeteiligung gemeint und bezweckt sein soll“ (13) und wie die Interessen der Beschäftigten zu den Zielen der Reform ins Verhältnis zu setzen sind. Die Autor/innen bescheinigen den bisherigen Partizipationsformen, „strukturkonservativ“ in dem Sinne zu sein, dass „hier zwar über die (neue) Arbeit gesprochen, die alte Arbeitsorganisation jedoch nicht verändert wird“ (201). Zu diesem „Strukturkonservatismus“ gehört auch, dass die „Zielgruppe bei der Mitwirkung am Modernisierungsprozess (...) offenbar männlich“ ist (65). Was heißt, dass die verschiedenen Akteursgruppen - so sie überhaupt jenseits der Gleichheitsrhetorik auf geschlechtsspezifische Barrieren bei der Partizipation zu sprechen kommen - eher gängige Vorurteile und Stereotype bei der Ursachenfindung ins Spiel bringen (Frauen seien nicht an Karriere und Partizipation interessiert, wären nicht flexibel etc.), als strukturelle Zusammenhänge in- und außerhalb der Organisation in den Blick zu nehmen.

Die Vorschläge, die die Autor/innen für eine nachhaltige Beteiligung der Beschäftigten an der Verwaltungsreform formulieren, lesen sich wie Umkehrschlüsse aus der Defizitanalyse: statt strukturkonservativer müsse es um eine strukturinnovative Partizipation gehen, die an den Interessen der Beschäftigten und am Arbeitshandeln ansetzt, geschlechtsspezifische Besonderheiten in den Lebensbedingungen seien stärker zu berücksichtigen, die Information von oben nach unten zu verbessern etc. Das alles ist nicht falsch, nur gilt auch für diese Vorschläge, was aus der Sicht akteurszentrierter und gesellschaftstheoretisch fundierter Organisationstheorien generell am Modell der Verwaltungsreform kritisiert wird: Sie abstrahieren weitgehend von der Organisationslogik, in der sich gesellschaftliche (hierarchische) Strukturen, Trennungen und Machtverhältnisse reflektieren, die den Rahmen für Reformen (inklusive Partizipation und Chancengleichheit) begrenzen und von grundsätzlichen Interessensunterschieden zwischen den unterschiedlich positionierten Akteur/innen in der öffentlichen Verwaltung, die sich mit einigen (sozial)technischen

Verbesserungen nicht umstandslos in einem Programm nachhaltiger Partizipation harmonisieren lassen.

Prof. Dr. Irene Dölling (Potsdam)

Wolfgang Röhr: Perspektiven einer ökologischen Betriebspolitik. Blockaden und Chancen umweltorientierter industrieller Modernisierung, Forschungen aus der Hans-Böckler-Stiftung, Bd.27, Berlin: edition sigma, 2000, ISBN 3-89404-887-5, 272 S., DM 33,-, • 16,90

Die Frage nach den Möglichkeiten und Restriktionen nachhaltigen Wirtschaftens bewegt seit geraumer Zeit die wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Diskurse und hat u.a. auch die politischen Entscheidungen zur Reform des Betriebsverfassungsgesetzes und des europäischen Umweltmanagementsystems EMAS mitbeeinflusst.

Wolfgang Röhr schließt an diese Diskurse an und geht in seiner sehr aufschlussreichen, ebenso theoretisch fundierten wie praxisrelevanten und empirisch gründlichen Studie der Frage nach, welche Chancen einer ökologischen Modernisierung innewohnen, welche Blockaden eine solche hemmen und welche Perspektiven mit einer ökologischen Betriebspolitik verbunden sind. Um die Notwendigkeit der Veränderung etablierter Interaktionsbeziehungen und Organisationsstrukturen zu untermauern, zeichnet *Röhr* die Entwicklungslinien des primär organisationswissenschaftlichen Diskurses nach (13-19). Er folgert, dass die in zahlreichen Studien diagnostizierten Implementationsproblematiken eines integrierten Umweltschutzes sich durch eine Betrachtungsweise, die Aspekte organisationalen Lernens, ökonomische Reorganisationstendenzen sowie organisationale Trägheitsmomente berücksichtigt, erschließen lassen (19-32). Damit liegt eine mikropolitische Analyse des Problemzusammenhanges nahe.

Vor dem Hintergrund der theoretischen Erörterung des komplexen Verhältnisses von Akteur, Handlung, Struktur und Kontingenz (32-50) betrachtet *Röhr* „Ansatzpunkte und Konstellationen betrieblicher Umweltpolitik“ (50-55). Er leitet damit zu vier empirischen Fallstudien über, in denen je zwei Unternehmen der Maschinenbau- und Nahrungsmittelindustrie „hinsichtlich ihrer ökologischen Reorganisationsbemühungen innerhalb der bestehenden betrieblichen Organisationsstrukturen“ (55) anhand

von Einzelinterviews mit Vertretern des Managements, des Betriebsrats und - sofern installiert - Umweltschutzbeauftragten sowie durch Betriebsbegehungen untersucht werden. Die Untersuchungsbetriebe bilden dabei relativ typische Konstellationen, denen Röhr spezifische Problemlagen zuordnet. Im ersten Fall spiegeln sich ökonomische Restrukturierungsprobleme eines im betrieblichen Umweltschutz engagierten Unternehmens (65-127), während im zweiten Untersuchungsbetrieb „Umweltschutz als Pflichtaufgabe“ (127-172) aufgefasst wird. Im dritten Fall wird nach Röhrs Interpretation Umweltschutz zur „Abwehr öffentlicher Kritik“ und zur ökonomischen „Effizienzsteigerung im Rahmen einer internationalen Konzernstrategie“ (173-203) instrumentalisiert, während sich im letzten Fall eine Entwicklung vom „engagierten inner- und außerbetrieblichen Umweltschutz zur Expertokratie funktionalen Managementhandelns“ (203-230) nachvollziehen lässt.

Röhr verdichtet seine differenzierten und interessanten Ergebnisse zu einem ernüchternden Bild (256-259): So werden die Bemühungen im betrieblichen Umweltschutz nach wie vor von den dominanten ökonomischen Unternehmensstrategien bestimmt. Die Vorgabe eines schwammigen Leitbildes vom „nachhaltigen Wirtschaften“, das operationalisierungsresistent ist und dementsprechend als integrierte Umweltschutzstrategie nicht genutzt werden kann, reicht nicht aus, um den betrieblichen Umweltschutz weiterzuentwickeln. Erschwerend kommt hinzu, dass die Reorganisationsschübe in den Unternehmen statt verlässlicher Strukturen neue „Unsicherheitszonen“ geschaffen haben, die neben ökonomischen und technischen Momenten auch die Berücksichtigung von sozio-kulturellen und machtpolitischen Konstellationen auf dem Weg zum „nachhaltigen Unternehmen“ geboten erscheinen lassen.

Die etablierten Umweltmanagementsysteme haben die erhofften Ergebnisse für den betrieblichen Umweltschutz nicht erbracht, sondern haben sich teilweise als kontraproduktiv herausgestellt. Nicht selten konfliktieren sie zudem mit dem betrieblichen Qualitätsmanagement. Eine miteinander verschränkte ökonomische und ökologische Modernisierung erhöht darüber hinaus den innerbetrieblichen Koordinationsaufwand im Produktionsprozess und führt so zu einer unerwünschten und im Ergebnis kontraproduktiven Komplexitätssteigerung betrieblichen Handelns. Augenfällig wird dies insbesondere angesichts betriebsorganisatorischer Dezentralisierungstendenzen, die hemmend wirken, sofern nicht Organisationsstruktur und betrieblicher Umweltschutz passgenau aufeinander abge-

stimmt werden. Dazu gehört auch, dass die Arbeit von Projektgruppen, Management, Umweltschutzbeauftragten und Betriebsräten eng aufeinander bezogen wird. Den Umweltschutzbeauftragten kommt dabei ebenso wie den Betriebsräten eine zentrale Rolle bei der Koordination der unterschiedlichen Akteure zu, mit denen sie in möglicherweise wechselnden und nicht unproblematischen strategischen und personellen Allianzen zusammenarbeiten müssen.

Um die zweifelsohne vorhandenen Potentiale betrieblichen Umweltschutzes, die zu durchaus beachtlichen Resultaten geführt haben, für eine Weiterentwicklung fruchtbar zu machen, verweist Röhr auf die Notwendigkeit externer, verbindlicher staatlicher Vorgaben sowie auf ein initiiertes wie begleitendes öffentliches gesellschaftspolitisches Engagement. Innerbetrieblich ist eine Debatte und die Klärung des Selbstverständnisses zwischen den Betriebsakteuren dringend geboten, um sich dem Ziel einer nachhaltigen ökologischen Betriebspolitik schrittweise zu nähern. Die Arbeit enthält wichtige Anregungen für beide Diskursfelder.

Guido Lauen (Köln)

Ute Klammer u.a.: WSI-FrauenDatenReport, Forschung aus der Hans-Böckler-Stiftung, Bd. 26, Berlin: edition sigma, 2000, ISBN 3-89404-886-7, 432 S. + Diskette, DM 58,-, • 29,90

Der von der Hans-Böckler-Stiftung herausgegebene WSI-FrauenDatenReport bietet aktuelle Daten zu zentralen gesellschaftlichen Entwicklungen in Deutschland. Die Themenschwerpunkte Demographie, Erwerbstätigkeit, Arbeitslosigkeit, Arbeitszeiten – Lebenszeiten, Bildung und Ausbildung, Erwerbseinkommen und soziale Sicherung stellen, von verschiedenen Autorinnen bearbeitet, für Frauen relevante Strukturen und Entwicklungen in den Mittelpunkt. Das Datenmaterial basiert überwiegend auf der amtlichen Statistik, vor allem auf Erhebungen des Statistischen Bundesamtes, der Bundesanstalt für Arbeit und von Sozialleistungsträgern sowie auf zusätzlichen themenspezifischen Informationen. Zentrale Ergebnisse werden jeweils auch in einen europäischen Kontext gestellt. Ebenso werden Daten aus der ehemaligen DDR verwendet. Für eine Beschreibung sowohl aktueller Situationen als auch kurzfristiger und langfristiger Entwicklungen und Tendenzen wird bis auf Untersuchungen

aus dem Jahr 1950 zurückgegriffen. Die aktuellen Daten stammen aus dem Jahr 1998. Daten und Entwicklungen werden dabei nicht nur geschlechtsspezifisch, sondern auch regional und altersspezifisch präsentiert.

Die Themenschwerpunkte sind ähnlich aufgebaut: Wenn notwendig, wird in einem gesonderten Kapitel auf die jeweilige Datenlage oder spezifische Besonderheiten des Themenbereiches eingegangen. Jedes Kapitel ist mit einem eigenen Literaturverzeichnis ausgestattet, alle Texte sind durch Tabellen veranschaulicht. Eine ausführliche Tabellenansicht mit 250 Tabellen erhält man in der CD-ROM, die dem Band beigelegt ist. Die Datenlage wird sehr differenziert aufgeschlüsselt und interpretiert und die Ergebnisse werden zueinander in Beziehung gesetzt. Auf diese Weise entsteht ein umfassendes Bild über zentrale wirtschaftliche und soziale Entwicklungen und ihre gegenseitige Bedingtheit in Deutschland. Relevante Fachbegriffe werden sowohl kurz im Text erklärt als auch ausführlicher im Glossar. Ebenso werden die wichtigsten methodischen Begriffe erläutert, wie etwa sozioökonomisches Panel, Arbeitslosigkeit.

Astrid Ziegler präsentiert in dem Kapitel „Demographie“ die wichtigsten geschlechtsspezifisch relevanten Entwicklungen und die aktuellen sozialstrukturellen Daten: zum Bestand und zur Entwicklung der Bevölkerung in Deutschland, natürliche und räumliche Bevölkerungsbewegung, die Altersstruktur der Bevölkerung und ihre Entwicklung sowie die Veränderung der Haushalts- und Familienstrukturen. Sie präsentiert, wie die anderen Autorinnen auch, „Das Wichtigste in Kürze“ vorab, z.B. die Geschlechterrelation zwischen Männern und Frauen, das Alter, in dem Frauen Kinder bekommen, oder die Daten zu Migrantinnen.

Die beiden nächsten Kapitel, die *Christiane Ochs* bearbeitet hat, nehmen Erwerbstätigkeit und Arbeitslosigkeit in den Blick: Trotz gestiegener Qualifikation und Erwerbsbeteiligung von Frauen ist der deutsche Arbeitsmarkt sowohl in den alten als auch in den neuen Bundesländern nach wie vor zwischen den Geschlechtern gespalten und horizontal und vertikal segregiert. Bei der Erwerbsbeteiligung wird in der Unterscheidung nach Müttern und Vätern gleichzeitig der Besonderheit der weiblichen Lebensverläufe und der Problematik der Vereinbarkeit von Familie und Beruf Rechnung getragen. Mit dem Kapitel „Atypische Beschäftigungsverhältnisse und Frauenerwerbstätigkeit“ wird auf die Spezifik der Erwerbstätigkeit von Frauen und deren Problematik eingegangen.

In dem Kapitel zur „Arbeitslosigkeit“ verweist *Ochs* darauf, dass die offizielle Arbeitsmarktstatistik das Ausmaß der Arbeitslosigkeit nur unvollständig abbildet: Der Begriff der Arbeitslosigkeit setzt Arbeit mit bezahlter Erwerbsarbeit gleich. Vielfach verrichten erwerbsarbeitslose Personen wichtige, gesellschaftlich notwendige, allerdings unbezahlte Arbeiten in Haushalt, Pflege oder ehrenamtlichen Zusammenhängen.

Auf Arbeitszeiten, die außerhalb der Erwerbsarbeit liegen, geht *Christina Klenner* in dem Kapitel „Arbeitszeiten – Lebenszeiten“ ein. Die Daten zur Arbeitszeit in der Erwerbssphäre sowie zum Zeitaufwand für unbezahlte Arbeit zeigen eine deutliche geschlechtsspezifische Verteilung: Frauen arbeiten durchschnittlich erheblich mehr unbezahlt als Männer im Haushalt und in der Pflege und Betreuung von anderen Menschen. Bei gleichzeitig steigender Erwerbstätigkeit von Frauen addieren sich beide Zeitaufwendungen zu höheren Gesamtarbeitszeiten als bei Männern. Entsprechend haben Frauen durchschnittlich auch weniger Freizeit als Männer.

Im Kapitel „Bildung und Ausbildung“ von *Petra Radke* zeigt sich, dass sich heute in der Altersklasse der 20- bis 25-jährigen kaum noch geschlechtsspezifische Unterschiede bei den allgemeinen Schulabschlüssen feststellen lassen. Doch verfügen Männer im gesamten Betrachtungszeitraum im Durchschnitt über einen höheren allgemeinen und beruflichen Schulabschluss als Frauen. In den Berufsschulen und in der Wahl des Studienfaches sind nach wie vor geschlechtsspezifische Unterschiede vorhanden.

Ausbildung wird auch in dem Kapitel zum „Erwerbseinkommen“ (*Ziegler*) als ein wesentliches Strukturmerkmal der geschlechtsspezifischen Einkommensentwicklung benannt. Dabei wird detailliert aufgeschlüsselt, aus welchen Komponenten sich der durchschnittlich niedrigere Verdienst von Frauen zusammensetzt, und auf Verdienste in den sogenannten „Frauenbranchen“ und in den sogenannten „Männerbranchen“ eingegangen.

In dem abschließenden Kapitel „Soziale Sicherung“ verdeutlicht *Ute Klammer* die geschlechtsspezifischen Unterschiede im System der sozialen Sicherung in Deutschland und benennt auch Ursachen dafür: Die starke Anbindung von Leistungen an die Dauer der vorherigen Erwerbsarbeit und die Höhe des Erwerbseinkommens. Diese Koppelung ist in anderen europäischen Ländern weniger ausgeprägt.

Der WSI-FrauenDatenReport präsentiert ausführliche Informationen kompakt und übersichtlich auf mehr als 400 Seiten und gibt Wissenschaft,

Politik und Praxis grundlegende Informationen zu aktuellen frauenpolitischen Themen.

Irene Hofmann-Lun (München)

Manfred Auer: Vereinbarungskarrieren. Eine karrieretheoretische Analyse des Verhältnisses von Erwerbsarbeit und Elternschaft, München/Mering: Rainer Hampp Verlag, 2000, ISBN 3-87988-473-0, 309 S., DM 58,- • 29.65

Manfred Auer behandelt ein altbekanntes und doch aktuelles Thema: das „Vereinbarkeitsdilemma“, dem sich Mütter und eine kleine Zahl von Vätern ausgesetzt sehen, die nicht ein Nacheinander von Familie und Beruf (sequenzielles Modell), sondern ein Nebeneinander (Parallelmodell) anstreben. *Auers* Arbeit zielt auf eine „tiefergehende theoretische Durchdringung der Beziehungen zwischen Erwerbsarbeit und Elternschaft“ (24). Sein zentrales Interesse gilt „dem Zusammen- und Wechselspiel zwischen Erwerbsarbeits- bzw. Qualifizierungs- und Familienphasen, den ‚Vereinbarungsroutinen‘ wie den ‚Umbrüchen‘ und Übergängen im Verhältnis der beiden Bereiche“ (123). Neben der Darlegung bekannter Zusammenhänge setzt er vor allem mit seiner Sicht auf den *zeitlichen Karriereverlauf* neue Akzente. Er geht von einem erweiterten Karriereverständnis aus, das nicht nur den beruflichen Lebensverlauf erfasst. *Auer* behandelt – gestützt auf *Luhmanns* weiten Karrierebegriff – „Vereinbarungskarrieren“, die „Erwerbs- und Elternschaftskarrieren“ sind. Anzustreben sei die „gleichrangige Beachtung“ dieser beiden Karrieretypen, und zwar *beide* für Frauen und Männer (33). Seine normativen Positionen „Demokratie und Egalität der Geschlechter“ legt er in der Einleitung offen.

Die theoretischen Grundlagen werden ausführlich dargelegt. Ausgangspunkt ist vor allem *Giddens'* Theorie der Strukturierung, mit der Handlung und Struktur verknüpft werden (88). Ein Teil der theoretischen Überlegungen zu Karrieren wird durch *Auers* empirische Untersuchungen bestätigt. Andere theoretische Darlegungen werden dagegen nicht explizit wieder aufgegriffen und sind wohl eher dem Charakter der Arbeit als Habilitationsschrift geschuldet. Dabei bleiben auch neu eingeführte Begriffe (z.B. „Karriereanker“) teilweise unscharf.

Im empirischen Teil analysiert *Auer* „Vereinbarung“ anhand von drei eingehenden Fallanalysen von Elternschaft, darunter einer Alleinerziehenden. Die empirische Basis bezieht sich auf Österreich

und hier speziell das akademische Milieu. Umfassend reflektiert und begründet *Auer* sein methodisches Herangehen der „qualitativen Fallanalysen“. Trotz der nur drei Fälle fördert der Autor durch die biografische Perspektive auf die jeweiligen „Karrieretafeln“ der Eltern Interessantes zu Tage. Die Fälle zeigen wie unter dem Mikroskop, wie nach der Geburt von Kindern eine Retraditionalisierung der Geschlechterrollen einsetzt. Die Vergeschlechtlichung von Vereinbarungskarrieren wird detailliert nachgezeichnet, wobei sowohl äußere (z.B. Personalpolitik der Betriebe) als auch „innere“ persönliche Faktoren (z.B. normative Vorstellungen) eine Rolle spielen. In allen drei Fällen zeigt sich eine erhebliche Verringerung des beruflichen Karrieretempos der Mütter, wohingegen das der Väter kaum tangiert wird. Dabei sehen die Mütter im Zurückstellen der eigenen Erwerbsarbeitskarriere zwar nur eine vorläufige Lösung. „Die Auswirkungen sind alles andere als vorübergehend“ (240). Hier wirkt sich die *Rekursivität von Karrieren* aus: Frühere Entscheidungen setzen aktuellen Entscheidungen Grenzen, es entstehen „Entscheidungskorridore“, die die Möglichkeiten begrenzen, einen in Gang gekommenen Prozess zu stoppen oder die Entwicklungsrichtung zu ändern (236). Äußerer und innerer Druck entsteht durch „*career timetables*“ (245), die die Erreichung beruflicher und persönlicher Positionen mit bestimmten Altersphasen verknüpfen.

In den Schlussfolgerungen mahnt *Auer* eine „Erweiterung von Gestaltungsoptionen“ von Vereinbarkeit auf allen gesellschaftlichen Ebenen an. Viele konkrete Vorschläge des Autors sind nicht neu (statusneutrale, qualifizierte Teilzeitarbeit, alternierende Teleheimarbeit, flexible Arbeitszeiten, qualitativ hochwertige Kinderbetreuung), doch geht es ihm um mehr: um ein grundsätzliches Umdenken und Ermöglichen von „dual career“-Familien. So fordert der Autor für die Personalpolitik in den Betrieben einen regelrechten Paradigmenwechsel: Nötig sei (u.a.) eine *Akzeptanz von Karrierephasen*, die eine „Verlagerung von Zeit, Involvierung und Aufmerksamkeit vom Erwerbsarbeit- in den familialen Bereich zulässt und berufliche Entwicklung in der Organisation zu einem späteren Zeitpunkt trotzdem ... prinzipiell ermöglicht“ (267). Doch warum Betriebe diesen Veränderungsbedarf bisher weder sehen noch darauf reagiert haben, bleibt in *Auers* Analyse weitgehend außen vor. Dass sowohl ökonomische Interessen als auch das Machtgefälle zwischen den Geschlechtern dem bisher oft entgegenstehen, wird nicht thematisiert.

Lesenswert ist das Buch vor allem für diejenigen, die an der Weiterentwicklung theoretischer Konzepte im Zusammenhang mit der Vereinbarkeit von Beruf und Familie, aber auch der alltäglichen Lebensführung interessiert sind. Der Autor stützt sich breit auf deutsche und englischsprachige Literatur zum Thema. Die Fallanalyse gibt zahlreiche interessante Einzelanregungen. Seine Grundidee, dass Handlungsbedarf für eine bessere Vereinbarung beider Lebensbereiche besteht, ist hoch aktuell.

Dr. Christina Klenner (Düsseldorf)

Gerhard Bosch, Klaus Zühlke-Robinet: Der Bauarbeitsmarkt. Soziologie und Ökonomie einer Branche, Frankfurt a. M./New York: Campus, 2000, ISBN 3-593-36597-9, 331 S., DM 54,-, • 29,90

Spektakuläre Arbeitsmarktprobleme in der Bauwirtschaft – massenhafte Beschäftigungsverluste einerseits und massenhafte, zum Teil auch illegale Beschäftigung von Arbeitsmigranten andererseits – haben den Blick der Arbeitsmarktforschung auf diese Branche gelenkt. *Gerhard Bosch* und *Klaus Zühlke-Robinet* liefern nützliche, ausführliche und detaillierte Informationen über den Arbeitsmarkt dieser Branche und seine Regulierung, auf deren Grundlage sie auch eine Analyse aktueller möglicher künftiger Entwicklungen und Politiknotwendigkeiten vorstellen.

Nach einer zusammenfassenden Wiedergabe der existierenden einschlägigen Literatur zu den ökonomischen und strukturellen Grundtatbeständen des Bausektors informieren die Autoren über Beschäftigung und Arbeitslosigkeit am Bau sowie über die Arbeitsmarktpolitik in dieser Branche. Einen Schwerpunkt bildet der Schutz der Bauarbeiter vor einem branchen- und berufstypischen Beschäftigungsrisiko durch das Schlechtwettergeld. Anhand des Wandels der Formen dieser Regelung kann sowohl gezeigt werden, was bausepezifische Arbeitsmarktpolitik heißt, als auch, wie autonome Politikansätze der Tarifvertragsparteien und staatliche Sozial- und Beschäftigungspolitik zusammen- und voneinander abhängen und wie Arbeitgeberverbände, Gewerkschaft und Staat in unterschiedlichen Konstellationen Bündnisse eingehen und Konflikte austragen.

Einen weiteren Schwerpunkt des Buches stellt die autonome Regulierung des Arbeitsmarktes in

dieser Branche dar. Struktur und Arbeitsweise der Tarifvertragsparteien und die Instrumente und Formen der Regulierung werden sorgfältig beschrieben. Als Besonderheit wird dabei auf die sogenannten Sozialkassen eingegangen. Diese autonom von den Tarifvertragsparteien geschaffenen Einrichtungen eines ergänzenden, umlagefinanzierten, branchenspezifischen und brancheninternen Sozialsystems stellen der Branche zugleich eine zusätzliche, formell-informelle Regulierungsebene zur Verfügung.

Den aktuellen Anwendungsfall der analytischen Betrachtung behandeln die Autoren unter dem Begriff der Transnationalisierung des Arbeitsmarktes. Damit fassen sie den erheblichen, wenn auch nicht genau quantifizierbaren Einsatz von Arbeitskräften aus anderen Ländern auf dem deutschen Bauarbeitsmarkt. Dieser Sachverhalt verursacht in Deutschland Probleme, weil diese Beschäftigten *de jure* nur teilweise und *de facto* oft gar nicht den inländischen Sozialnormen unterliegen. Die Autoren zeigen, wie dadurch nicht nur ein Druck auf den Bauarbeitsmarkt entsteht, sondern auch eine Gefährdung gerade seiner branchenspezifischen Regulierung. In diesem Teil des Buches können die Autoren ihre Analysen durch anschauliche Befunde aus eigenen empirischen Erhebungen unterstreichen.

Auf der Basis ihrer Analyse entwickeln sie dann ein analytisches Wettbewerbsmodell. Es operationalisiert die Anforderungen des Produktmarktes durch den Faktor „Qualität“ und die Bedingungen des Arbeitsmarktes durch den Faktor „Lohn“. Die Anwendung auf den Einsatz ausländischer Subunternehmer in der deutschen Bauwirtschaft ergibt, dass gegenwärtig ein Übergang von einem Modell mit niedrigen zu einem Modell mit steigenden Löhnen bei gleichbleibend niedriger Qualitätsproduktion vonstatten geht. Erstrebenswert dagegen wäre für die Autoren ein Hochlohnmodell, bei dem Subunternehmen generell als Spezialisten für arbeitsteiligen Einsatz im Rahmen gleichbleibend hoher Qualitätsproduktion eingesetzt werden.

Diese Empfehlung war mit der Erwartung verbunden, den Druck vom deutschen Bauarbeitsmarkt und von seiner branchenspezifischen und branchenautonomen Regulierung zu nehmen. Die bevorstehenden Folgen der EU-Osterweiterung, die zum Zeitpunkt der Abfassung des Manuskripts noch nicht in die Analyse einbezogen werden konnten, könnten dieses Modell auf eine interessante Probe stellen.

Prof. Dr. Gerhard Syben (Bremen)

Bei der Redaktion eingegangene Rezensionsexemplare

(Rezension vorbehalten)

(Die angegebenen Preise entsprechen teilweise den Verlagsinformationen zum Buch.)

- Abel, Jörg, Peter Ittermann* (Hg.): Mitbestimmung an den Grenzen? Arbeitsbeziehungen in Deutschland und Europa, München/Mering: Rainer Hampp Verlag, 2001, ISBN 3-87988-603-2, 196 S., DM 48,50 • 24.80
- Baitsch, Christof, Bernhard Müller* (Hg.): Moderation in regionalen Netzwerken, in Zusammenarbeit mit Center for Corporate Citizenship e.V., Eichstätt, München/Mering: Rainer Hampp Verlag, 2001, ISBN 3-87988-577-X, 4, IV, xiv u. 233 S., DM 48,50 • 24.80
- Baumeister, Hella*, unter Mitarbeit von Martina Franzen und Kornelia Knieper: Call Center in Bremen. Strukturen, Qualifikationsanforderungen und Entwicklungstendenzen, Bremen: Arbeitnehmerkammer Bremen, 2001, ISBN 3-89156-061-3, 115 S., DM 10,- • 5.11
- Bauschke, Hans-Joachim*: Umgang mit Fremdfirmen. Rechtliche Aspekte des Miteinander, Arbeitshefte Personal und Organisation, Bd. 27, Heidelberg: I.H.Sauer Verlag, 2001, ISBN 3-7938-7253-X, 95 S., DM 25,43 • 13.00
- Bleyer-Rex, Iris, Margareta Steinrücke*: Neue Medien - Neue Arbeitsformen - Neue Zeiten? Frauen und Multimedia. Dokumentation der Veranstaltungsreihe im Leitthema 2000: „Auf dem Weg in die Informations- und Wissensgesellschaft“, Bremen: Arbeitnehmerkammer Bremen, 2001, ISBN 3-89156-054-0, 65 S., DM 10,- • 5.11
- Bullinger, Hans-Jörg, Peter Schreiner* (Hg.): Business Process Management Tools. Eine evaluierende Marktstudie über aktuelle Werkzeuge, Stuttgart: Fraunhofer IRB Verlag, 2001, ISBN 3-8167-5629-8, 463 S. u. CD, DM 680,- • 347,68
- Clemens, Wolfgang*: Ältere Arbeitnehmer im Wandel. Von der verschmähten zur gefragten Humanressource?, Alter(n) und Gesellschaft, Bd. 3, Opladen: Leske + Budrich, 2001, ISBN 3-8100-3186-0, 208 S., DM 39,- • 20,-
- Dathe, Dietmar, Günther Schmid*, unter Mitarbeit von Heidi Oschmiansky und Kai-Uwe Müller: Urbane Beschäftigungsdynamik. Berlin im Standortvergleich mit Ballungsregionen, Hg. v. WZB, Abt. Arbeitsmarktpolitik und Beschäftigung, Berlin: edition sigma, 2001, ISBN 3-89404-218-4, 175 S., DM 29,80 • 15,90
- Dobischat, Rolf, Hartmut Seifert* (Hg.): Lernzeiten neu organisieren. Lebenslanges Lernen durch Integration von Bildung und Arbeit, Forschung aus der Hans-Böckler-Stiftung, Bd. 32, Berlin: edition sigma, 2001, ISBN 3-89404-892-1, 321 S., DM 36,- • 18,90
- Dorn, Charlotte, Beatrix Wupperman*: Situation der Multimediabranche in Bremen und Bremerhaven. Qualifizierungsbedarf und strukturpolitische Chancen, Bremen: Arbeitnehmerkammer Bremen, 2001, ISBN 3-89156-057-5, 126 S., DM 10,- • 5.11
- Ganz, Walter* (Hg.): Das Management von Wachstum und Erfolg. Ergebnisse einer Kurzstudie zur Organisations- und Personalentwicklung in schnell wachsenden Unternehmen, Stuttgart: Fraunhofer Institut für Arbeitswirtschaft und Organisation IAO, 2001, ISBN 3-8167-5905-X, 59 S., DM 29,34 • 15.00
- Hildebrandt, Eckart, Berge Lorentzen, Eberhard Schmidt* (eds.): Towards a Sustainable Worklife. Building Social Capacity - European Approaches, Forschung aus der Hans-Böckler-Stiftung, Bd. 31, Berlin: edition sigma, 2001, ISBN 3-89404-891-3, 259 S., DM 29,80 • 15,24

- Himmelreicher, Ralf, Margareta Steinrücke, Heiner Stück:* Teilzeitarbeit von Angestellten. Entwicklung und Struktur der Vollzeit- und Teilzeitbeschäftigung von westdeutschen Angestellten, Bremen: Arbeitnehmerkammer Bremen, 2001, ISBN 3-89156-056-7, 84 S., DM 10,- • 5.11
- Hummel, Thomas R.:* Erfolgreiches Bildungscontrolling. Praxis und Perspektiven, Heidelberg: I.H.Sauer-Verlag, 2. Aufl. 2001, ISBN 3-7938-7268-8, 201 S., DM 68,45 • 35,-
- ISO (Hg.)* im Auftrag des Ministeriums für Arbeit und Soziales, Qualifikation und Technologie des Landes Nordrhein-Westfalen: Von den Nachbarn lernen. Beschäftigungswirksame Arbeitszeitpolitik in Europa, Berichte des ISO, Bd. 62, Köln: Verein zur Förderung des Instituts zur Erforschung sozialer Chancen, 2001, ISBN 3-934404-17-0, 123 S., kostenlos
- Lindenthal, Sabine:* Die Kontrollfunktion des mitbestimmten Aufsichtsrats. Ein vertragstheoretischer Beitrag zur Corporate Governance-Debatte, International vergleichende Schriften zur Personalökonomie und Arbeitspolitik, Bd. 12, München/Mering: Rainer Hampp Verlag, 2001, ISBN 3-87988-584-2, 8 u. 201 S., DM 44,40 • 22.70
- Moser, Josef, Brigitta Nöbauer, Martin Seidl (Hg.):* „Vom alten Eisen und anderem Ballast“. Tabus, Schattenseiten und Perspektiven in betrieblichen Veränderungsprozessen, München/Mering: Rainer Hampp Verlag, 2001, ISBN 3-87988-598-2, 6 u. 166 S., DM 44,40 • 22.70
- Pfeiffer, Jörg:* Strukturelle Integration von Umweltmanagementsystemen in gewerblichen Betrieben. Entwicklungsmöglichkeiten von Umweltmanagementsystemen, Interventionsmöglichkeiten von Interessenvertretungen und Empfehlungen für die Weiterbildung von Betriebsräten, München/Mering: Rainer Hampp Verlag, 2001, ISBN 3-87988-614-8, 4, X u. 334 S., DM 64,15 • 32.80
- Schmid, Alfons, u.a.:* Globalisierung und regionaler Arbeitsmarkt. Beschäftigungseffekte informations- und kommunikationstechnologischer Unternehmensvernetzungen am Beispiel der Region Rhein-Main, München/Mering: Rainer Hampp Verlag, 2001, ISBN 3-87988-607-5, 6, VI u. 199 S., DM 48,50 • 24.80
- Senghaas-Knobloch, Eva (Hg.):* Macht, Kooperation und Subjektivität in betrieblichen Veränderungsprozessen. Mit Beispielen aus Aktionsforschung und Prozeßberatung in Klein- und Mittelbetrieben, Arbeitsgestaltung, Technikbewertung, Zukunft, Bd. 12, Münster: LIT-Verlag, 2001, ISBN 3-8258-5487-6, 6 u. 198 S., DM 39,80 • 20,90
- Sey, Anne:* Gruppenarbeit in Japan. Stereotyp und Wirklichkeit, München/Mering: Rainer Hampp Verlag, 2001, ISBN 3-87988-604-0, 4 u. 471 S., DM 77,65 • 39.70
- Steinrücke, Margareta, u.a. (Hg.):* Neue Zeiten - neue Gewerkschaften. Auf der Suche nach einer neuen Zeitpolitik, Forschung aus der hans-Böckler-Stiftung, Bd. 33, Berlin: edition sigma, 2001, ISBN 3-89404-893-X, 347 S., DM 39,- • 19,90
- Vedder, Günther:* Zeitnutzung und Zeitknappheit im mittleren Management, Personalwirtschaftliche Schriften, Bd. 18, München/Mering: Rainer Hampp Verlag, 2001, ISBN 3-87988-597-4, 10, VI u. 279 S., DM 53,20 • 27.20
- Wupperman, Beatrix:* Multimedia im Standortvergleich, Bremen: Arbeitnehmerkammer Bremen, 2001, ISBN 3-89156-058-3, 94 S., DM 10,- • 5.11